

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 1 (1926)
Heft: 7

Artikel: Vom alten Herrn von Scheffel
Autor: Joos, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nun tönt ein mächtig wachsend abgrundtiefes Rauschen
 Dazwischen schneidig Becherklang und lautes Zecherlied,
 Es sind die Wale, die des trocknen Alltags Sorgen tauschen
 Mit Lust, wie Er's gelehrt bevor Er von uns schied.
 Froh klingt ihr Lied vom alten rauhen Rodensteiner
 An dessen Durst bis heute nie und niemals einer kommt,
 Und dich „Alt Heidelberg“ so traut vergißt halt keiner,
 Dem je im Leben Durst und gute Laune frommt !

Dem fernen Twiele nahen geisterhafte flinke Scharen,
 Geschlag'ne Hunnen sind es, müd mit Roß und Mann;
 Des Gotteshauses Leut', die stramm beim Treffen waren,
 Sie schlugen wacker drein bis an des Landes Bann.
 Dem Fricktal steigt hernieder Irmingier der grimme Alte,
 Weit blizt sein Schwert ob seiner wackern Mannen Rott' —
 Rings gelbe Hunnensaat, zerspellt, getroffen von dem Eisen kalte,
 Und fröhlich jubelt Audisax mit seiner Hadumoth !

Der Tazzelwurm kraucht grauig aus den öden Grüften,
 Ichthosaurus unket blind und unheilwitternd durch die Gau'n,
 Da rasselt's wilde Heer erfrischend kräftig in den Lüften,
 Hui pfeift's — und schon ist kein Philister mehr zu schau'n.
 Und Münch und Sänger, viele edle Frau'n und Ritter,
 Entschweben würdevoll im lichtgetränkten All — — —
 Dem Jutung Hugideo und Juniperus ging's wahrhaft bitter
 Auf diesem schnurrig schief gedrückten Erdenball ! —

Da kracht ein Donnerschlag ! — und hundert Jahre treiben
 Ins userlose, weite, abgrundtiefe Meer der Zeit;
 Meister Josefus aber, Du sollst immer bei uns bleiben,
 Nicht heut', nicht morgen, nein — stets, bis zur Ewigkeit !
 So lang die starken grünen Berge stehn auf Erden,
 So lang die deutsche Zunge klingt durch's weite Land,
 Soll auch der Name Scheffel nie vergessen werden,
 Du uns, wir Dein, — umspannt von Deines hohen Geistes Band !

Vom alten Herrn von Scheffel.

Don Alfred Joos, Rhina.

Es war ein denkwürdiger Tag in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als im Remter des altherwürdigen reichsfreien Benediktinerstiftes Gengenbach im Schwarzwalde eine illustre Gesellschaft zu einem

opulenten Mahle versammelt saß. Oben an der Tafel zwei gar hohe Herren, seine Gnaden der Fürstbischof von Stirum aus Bruchsal und des Klosters würdiger Abt, Prälat Jakob Maria Trautwein, anschließend eine große Anzahl Competenten des Stiftes in bunter Reihenfolge.

In der Nähe des Abtes der junge Herr Magnus, das Patenkind des Ehrwürdigen, das mit aufmerksamen Augen die Umgebung und die für ihn ganz neuen unbekanntem Vorgänge musterte. Es sollte heute das „Amt“ des Stifts-Schaffners (eine Art Kellermeister oder Verwalter) vergeben und der geeignete Mann aus der großen Anzahl der anwesenden tüchtigen Bewerber herausgelesen werden. Eben wurden leckere Forellen in Sauce aufgetragen und — siehe da — eine ungeschickte Wendung des Aufwärters — und die ganze Bescherung ergoß sich sattfam über die violette Soutane des Fürstbischofes. Alles ist sprachlos, nur Herr Magnus lacht hellauf, und, angefahren von dem zornigen Prälaten, was er denn so unverschämt zu lachen habe, platzte er immer noch unter Lachen heraus: „Ich habe auf der Welt schon viel Schönes und Gutes gesehen, aber noch nie einen Reichsprälaten in einer Forellensauce!“ — Nun mußte seine Gnaden auch lachen und rief wohlmeinend dem Spaßvogel zu: „Er ist ein origineller Kauz, er soll Oberstifts-Schaffner sein!“ Auf diese Weise wurde Herr Magnus Scheffel, aus dem Württembergischen stammend, Oberstifts-Schaffner in Gengenbach, verheiratete sich 1788 mit Johanna Läuble, die ihm im folgenden Jahre einen Sohn Jakob schenkte und ward so des späteren großen Dichters Josef Viktor von Scheffel's leiblicher Großvater. — Wer wundert sich jetzt noch über die prachtvollen urwüchsigen und humorvollen Gestalten in Scheffels Dichtungen? Es ist der Geist des wackeren Großvaters, der darinnen webt und lebt! — Jakob Scheffel trat in den Staatsdienst, wurde Ingenieur im Baufache und rückte als solcher bis zum Oberbaurat, als Freiwilliger der badischen Landwehr bis zum Major auf. Im Jahre 1824 verheiratete er sich mit Josephine Krederer Oberndorf, die mütterlicherseits aus Rielasingen im Hegau stammte und deren Ahnherr Burghauptmann auf der Küssaburg im Klettgau gewesen ist. Am 16. Februar 1826 aber kam als erstes Kind der kleine Josef Viktor zur Welt. Große Freude herrschte in der Familie über den Stammhalter, ganz besonders aber freute sich der Großvater Magnus, und weilte nach seiner Pensionierung, die 1809 schon erfolgt war, recht oft im Hause seines Sohnes in der Stephaniensstraße in Karlsruhe. —

Unter den denkbar günstigsten Verhältnissen wuchs der kleine Josef Viktor als lebhafter Knabe heran. Seine geistigen Fähigkeiten wurden von frühester Jugend an gepflegt und aufs sorgsamste behütet.

Wie überaus gerne saß er so oft

„Auf des Großvaters Knie
Und tauschte seinen Hiftörchen!“

Und er wußte zu erzählen, der liebe Großvater, von Aebten und Mönchen, von staubbedeckten Schriftrollen und Folianten, von gewölbten Klosterkellern, darinnen die gewichtigen Stückfässer voll roten und weißen Weinen in Reih und Glied, wie Landsknechte ausgerichtet, standen und köstlichstes Rebengeblüte, wie man sagt, in der eigenen Haut lagerte. — Durch ihn, diesen wackeren Großvater, wird der Knabe wohl auch gehört haben von Gengenbach, als einer Stiftung, die von Säckingen und somit vom heiligen Fridolin selbst ausging. Die durchaus poetisch veranlagte Mutter aber (noch sind verschiedene Gedichte von ihr bekannt) mag dem Aufstrebenden berichtet haben vom Hohentwiel, jenem wunderbaren Klingsteinfelsen mit der gewaltigen Burganlage, dem Bodensee mit seiner mächtigen blauen Spiegelfläche, der uralten Abtei Rheinau und nicht minder von den ehrwürdigen Mönchen von St. Gallen, als zu deren Besitz im Schwarzwalde gehörig auch einstmals ihr Elternhaus, ein uralter Edelsitz, zu verzeichnen ist. — So haben wir schon in den ersten Knabenjahren unseres Dichters den Rahmen, in den sich seine schönsten Werke einfügen sollten, Säckingen, Hohentwiel, St. Gallen, Rheinau und das schwäbische Meer mit seinem alpenfrischen Stieffohne, dem ewig herrlichen Rheinstrom! —

Mit Auszeichnung besuchte der Jüngling das Lyceum, wie man damals das Gymnasium nannte, lernte wacker sein Pensum und gehörte stets zu dessen besten Schülern. —

Die Ferien brachten ihn bald zu Verwandten nach dem Kinzig- oder Neckartale, bald an den Bodensee, oder aber er besuchte mit seinem baurätlichen Vater den Oberrhein ober- und unterhalb Basel, wo ersterer mit Oberst Tulla viel und segensreiche Arbeit an der Rheinkorrektion vollbrachte. —

Land und Leute in den alemannischen Gauen wurden ihm so schon in frühester Jugend persönlich bekannt und vertraut, eine besondere Neigung zur Geschichte und Altertumsforschung machte ihm all das eigen und zu jenem persönlichen Erlebnis, was wir in seinen Werken heute noch immer und immer wieder bewundern müssen. —

Noch war von dichterischer Neigung wenig zu bemerken bei ihm, denn der gestrenge Vater gedachte aus seinem Erstgeborenen vor allem einen tüchtigen Beamten zu machen und mag ihn wohl schon im Geiste als hohen Amtsträger im Dienste des Staates gesehen haben. — So finden wir ihn im Spätherbst 1843 nach abgelegter Reifeprüfung als Student in der Kunststadt München, wo er fleißig und eifrig dem Studium der Rechte oblag, gemäß dem Wunsche seines sorglichen Vaters.

Der Jahre drei und ein halbes hat Scheffels Studienzeit gedauert, davon ein Jahr in München, das zweite in Heidelberg, das dritte in Berlin und der Rest wieder in Heidelberg, wohin es den fröhlichen Musensohn immer wieder mit unwiderstehlichem Drange hinzog. München war in jenen Jahren gerade erst durch seinen kunst sinnigen und prunkliebenden König Ludwig zur Kunststätte ersten Ranges erhoben worden und eine Menge Künstler waren frisch an der Arbeit an allerlei Bild- und Bauwerk, das wir heute längst als vollendet bewundern dürfen im einzigen Isar-Athen. — Daß all dieses, in Verbindung mit dem Verkehr in den ersten Gesellschaftskreisen, mit Gelehrten und Künstlern, auf den späteren Meister Josephus tiefen Eindruck machte, ist ohne Zweifel. Dazu die prächtige Umgebung Münchens nach allen Seiten, hier der Starnbergersee mit seinen Ufern, der herrliche Wendelstein und andere einzige Gebirgsmassive, die wunderbare Bläue des „Chimins eos wunderhold“, das alles war dem naturliebenden Studenten ein Eldorado sondergleichen. Verschiedene gute Freunde, an denen er zeitlebens mit vorbildlicher Treue hing, mochten ihm den Abschied nach Heidelberg recht schwer gemacht haben.

Hier aber, in „Altheidelberg“, das keinem deutschen Dichter, so viele es auch besungen haben und priesen, mehr Ruhm und Liebe verdankt als Scheffel, kam er erst in sein Element.

Da am Fuße des schönsten Trümmerschlosses, am herrlichen Neckar inmitten einer blühenden lebenbejahenden Landschaft, die besonders im Frühling zur Blütezeit durch nichts übertroffen wird und übertroffen werden kann in deutschen Landen, hier ging erst dem jungen lebensfrohen Studenten das Herz auf! — Als folgamer und pflichtbewußter Sohn wälzte er auch da sein „Corpus juris“ mit Ernst und Fleiß, einer, dem der Wunsch des gestrengen Vaters, ein Juriste zu werden, unbedingter Befehl war. — Nebenher aber betrieb er seine beliebten Altertumsstudien, machte zu allen Tag- und Nachtzeiten Touren in die Umgebung, um der flüchtigen Frau Aventure auf dem Fuße zu folgen an die verschiedenen Schauplätze ihrer Mären und Geschichten. — Es machte ihm gar nichts aus, inmitten des Winters bei Sturm und Schneetreiben mit etlichen „guten Fränden“ in den Odenwald nach der Ruine Rodenstein zu pilgriren, um an Ort und Stelle den Eindruck eines alten verfallenen Bergschlosses bei Sturm, Wetter und Nacht in sich aufzunehmen, und so die Schauer des wilden Heeres im eigenen Herzen zu verspüren. In's Gästebuch des Wirtes aber, von dessen gastlichem Hause aus sie aufbrachen nach der Rodensteinerburg, schrieben die losen Gesellen:

„Bei schönem Wetter kann jeder in Odenwald gehen!“ — —



Josef Victor von Scheffel
(1826/1886)

Hier fand er auch seinen „Engeren“, eine feuchtfröhliche gemütliche Gesellschaft, mit der er zeitlebens in engster und herzlichster Fühlung blieb. Da, in den geistdurchzuckten Kneipstunden dieses „Engeren“ — der genius loci Heidelbergs ist feucht — (habe es selbst vor Zeiten nicht mit dem Enderle von Ketsch, aber mit einem anderen berühmten Namensvetter erfahren) formten sich dann die ersten Gaudeamuslieder, die Gemeingut und unvergeßliches Besitztum jedes Studenten geworden sind und es bleiben werden, solange eine bunte Müze leuchtet und eine alma mater Söhne um sich versammelt zu ernster Arbeit und fröhlichem Scherze! —

Auf diese Semester folgte ein längerer Studienaufenthalt in Berlin, der wieder ganz neue Eindrücke und Erlebnisse brachte und den Musensohn ab und zu in die Mark oder die herrlichen Wälder Thüringens oder hinauf nach der Nordsee, ja bis auf das Eiland der Insel Rügen führte. — In verschiedenen Sängen und Liedern sind diese Erlebnisse und Stimmungen niedergelegt. Im November des Jahres 1848 zog Scheffel wieder nach Heidelberg, seine Studien zu Ende zu führen, wurde aber schon nach dem ersten Semester von dem Vater nach Hause gerufen und bereitete sich da in den Sturmjahren der badischen Freischarenbewegung auf das Staats-Examen vor. Als Sekretär des Staatskommissärs Welcker kam er zu Frankfurt a. M. und nachher in Lauburg allerhand politischen Vorgängen nahe und machte anschließend an diesen Sekretärdienst sein Examen. Als Praktikant am Kriminalbüro zu Heidelberg besuchte er gesellschaftlich am liebsten seinen „Engeren“ und war, wie aus seinen derzeitigen Liedern hervorgeht, der fröhlichsten einer. — Anfangs 1849 ging er nach Karlsruhe zurück und kam hier mitten in die Wirren der badischen Revolution jener Zeit. Als Mitglied der Bürgerwehr stand er mit der Flinte am Zeughaus gegen die Aufständischen und mußte schließlich mit einer Anzahl Gleichgesinnter nach Auerbach fliehen. Nach Wiedereintritt geordneter Verhältnisse erhielt er Ende 1849 die Stelle eines Dienstrevisors beim Bezirksamte Säckingen, wo er mitten im Winter anfangs 1850 eintraf. — Hier, am gesunden Oberrhein, im Verkehr mit einer urwüchsigen Bevölkerung, die sowohl auf dem Walde als auch im benachbarten Fricktal ihre Eigenart am unverfälschtesten bewahrt hatte, wo jede Ortschaft und jeder Ortsbann noch lebendige Zeugen ereignisreicher Vergangenheit aufwies, konnte er sich mit seinem Amtsdienste einigermaßen abfinden. Ja, derselbe wurde ihm sogar eine Quelle dichterischer Betätigung, wie seine Episteln unzweideutig dartun. War die Luft in der Amtshöhle zu dick geworden, zog er aus auf die Höhen zu seinen „Fründen“, den Hohenwäldern, saß mit ihnen auf der „Thouscht“, hörte ihr gesundes Räsonieren mit Behagen und ließ sich

vom „Dreneli“, des alten Baltes von Willaringen „dunderschießigem Maidli“ ein „Chriesiwasser“ einschenken. Dabei interessierte er sich lebhaft an der Historia des Hauensteiner Ländchens mit seinem eigenartigen Dölklein, das er recht lieb gewonnen und machte wohl auch bei Gelegenheit mit dem weitbekannten Hozen-Original, dem Heidenwiebli, ein Tänzchen. — Auf dem alten Friedhofe sah er oft den Grabstein Werner Kirchhofers und seiner Gemahlin Margareta von Schönau, ließ sich deren Geschichte erzählen und legte so an Ort und Stelle den Grund zu seinem späteren „Trompeter“. — Ein unliebsames Vorkommnis mit einem Hauptmann Schwarz, das beinahe zum Pistolenduell geführt hätte, ließ ihn den ohnehin verhaßten Dienst auf dem Amte endgültig quittieren. — Der innere Drang zur Kunst wurde immer stärker, aber merkwürdig, er fühlte sich zum Maler berufen und erhielt schließlich 1852 vom Vater Mittel und Erlaubnis zu einer einjährigen Reise nach Italien, sich allda in die Malkunst einzuführen und auszubilden. Mit einer Gruppe deutscher Künstler und Kunstbessener durchzog er all die Stätten, die von jeher den deutschen Maler anzogen wie die Blume den Schmetterling. Mehr fast aber als die malerische Schönheit der Landschaft interessierten ihn auch da Land und Leute, Geschichte und die alten Baudenkmäler vergangener Zeiten. Kam er abends mit seinen Freunden in der Osteria zusammen, erzählte er von seinem Erlebnissen des Tages in so anschaulicher Weise, daß eines Tages die Gemahlin des Schlesiens Eduard Engerths unwillkürlich ausrief: Aber Scheffel, Sie sind ja ein Dichter, warum schreiben Sie denn das Zeug nicht auf! — Alles stimmte bei, er aber zog sich nachdenklich zurück. Schließlich drang aber bei ihm doch die Erkenntnis durch, daß er zur Erlernung der Technik des Malens, die eben auch zum Künstler gehört, doch ein wenig zu alt und, daß sein Erzählertalent stärker als sein Malertalent sein könnte. Innerer Zwiespalt, Heimweh nach dem Schwarzwald und Rheinstrom mit all seinen Sagen und Geschehnissen veranlaßten ihn im Februar 1853 nach Neapel und von da nach Capri zu pilgrimen, wo auf dem Dache seines Hauswirtes, des wackeren Don Pagano, in südländischer Wärme, fern der kühlen deutschen Waldheimat, sein erster Sang, der „Trompeter von Säckingen“ gedieh, der später seinen Dichterruhm begründen sollte. Im Frühling desselben Jahres finden wir Scheffel wieder daheim in Karlsruhe bei den Eltern, und schließlich ging er, dem Drängen des Vaters nachgebend, der inzwischen begriffen hatte, daß der Sohn sich nicht wohl für die Juristerei eigne, wieder nach Heidelberg, um sich dorten auf eine Professur vorzubereiten. Hier entstanden während seiner rechtshistorischen Studien die Grundlagen des Ekkehard. — Eben hatte sich seine Jugendliebe Emma Heim mit einem andern verlobt und ihm dadurch

eine tiefe Herzenswunde geschlagen. Sie zu verschmerzen zog er im Frühjahr 1854, wohlversehen mit Vorstudien und Plänen, nach dem Hegau und schuf allda, wieder an Ort und Stelle in titanenhaftem Ringen und riesiger Arbeit die Geschichte Ekkehard's, des Mönches von St. Gallen und der schönen Herzogin Hadwigis von Schwaben, die heute noch mit Recht als einer der besten — wenn nicht der beste — historische Roman gilt. Auch in ihm finden wir wieder allerlei Gestalten, die dem Dichter lebhaftig begegnet sind auf seinem Lebenswege und die er da, mit einem poetischen Nimbus umgeben, derart lebenswahr wiedergibt, als hörte man sie sprechen und sähe sie handelnd vor sich stehen. — So und nicht anders konnte Herr Spazzo, der allzeit durstige Kämmerer seine Reden halten und gestalten! Zu Erika der Heideblume aber wäre nicht des Heidenwieblis bildschöne Tochter Modell gestanden, wenn sie nicht in ihrer urwüchsig-natürlichen und ungebändigten Hoßenart den bedächtigen, etwas tappigen Moengal frisch in die Wange gebissen hätte. — Nur wie er es geschildert, konnte der wackere Irminger von den Frichtaler Bergen mit seinen Getreuen wie ein heilig Donnerwetter auf die Hunnen niederfahren und ihnen die Schädel einschlagen! —

„Sei begrüßt Dreilindenhügel von Schupfart, des Tapferen ehemalige Erdburg!“ — — —

Beide Werke, Trompeter und Ekkehard hatten, wenn ihnen Anfangs auch allerlei Mißtrauen und Kritikastereien entgegengebracht wurden, den Dichterruf Scheffels fest gesichert. Seine Gaudeamuslieder hatten schon vorher die Sympathien aller derer gewonnen, die ein „Verständnis“ für die Devise „feuchtfröhlich und gescheit“ aufbringen konnten und dieses war vor allem die lebensfrohe Jugend auf den Hochschulen. Der Dichter aber hatte sich doch sehr stark überarbeitet, Augenleiden und allerlei „Gebrestnus“ stellte sich ein. — Da und dort suchte er Genesung und fand sie schließlich auch in Rippoldsau im Schwarzwalde, dem er dankbaren Herzens sein Lied widmete! Dagegen brachte ihn der Tod seiner Schwester Maria, die ganz unversehens zu München in der Blüte der Jahre von einer Typhus-Epidemie dahingerafft wurde, fast der Verzweiflung nahe. Weite Reisen, ab und zu auch ein gelungenes Lied besetzten die Lage notdürftig und ließen ihn, wenn auch langsam, doch wieder einigermaßen gesunden. — Sein Dichterruhm war bereits so groß geworden, daß ihn der Großherzog von Weimar für einen Sang von der Wartburg für sich gewinnen wollte. Scheffel fühlte sich aber noch zu krank, sagte indessen nicht ganz ab und nahm zunächst eine Stelle als Bibliothekar beim Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen an, wo er sich auf das geplante Wartburgwerk vorbereitete. Als Ausfluß dieser Studien und der Ausflüge in Donaueschingens Umgebung entstand die

historische Erzählung Juniperus, ein Meisterwerk der Schilderung mittelalterlichen Lebens und Treibens. Dem Andenken seines Schwesterleins Maria widmete er die Novelle Hugideo, die grau in grau die Geschichte dieses sonderbaren Heiligen auf dem Isteiner Kloze und den Untergang der römischen Provinzialstadt Augusta Rauracorum malt. Für den Wartburgroman machte er weite Reisen nach Oesterreich auf Nibelungenwegen und Heinrich von Ofterdingens Spuren. Umfangreich, zu umfangreich waren die Vorarbeiten angelegt, derart, daß der kränkliche Dichter selbst das Zutrauen an seine Vollendung verlor. Die Frau Aventiure, Bergpsalmen etc. sind die Ergebnisse dieser Forschungen, Werke, die zum Teil erst später herauskamen aber wahre Perlen in ihrer Art sind. — Reisen und Fahrten da und dorthin brachten wohl allerhand Abwechslung, allein die alte Gesundheit schien erschöpft zu sein. Im Jahre 1860/61 finden wir den Dichter sehr krank in Breitenberg am Hallwielersee im Aargau in Dr. Crismanns Pflege und dieser bedeutende Arzt schien tatsächlich Erfolg zu haben. — Scheffel erholte sich zusehends, die schöne Seegegend schien die müden Lebensgeister nochmals wecken zu wollen. — Seine 1864 mit einer Freiin von Malzen geschlossene Ehe war anfangs verheißend, aber zeigte sich doch als recht unglücklich. Die Gatten trennten sich schon nach drei kurzen Jahren, um sich erst auf dem Totenbette des Dichters wieder zusammen zu finden. — Tragisches Schicksal für den, der so rosig von der Liebe gesungen im maienfrischen Trompeter. Zum 50ten Geburtstage erhob ihn der Großherzog von Baden in den erblichen Adelsstand, große Ehren wurden ihm zuteil, allein der Schwung des großen Poeten war gebrochen. Einsam lebte er die letzten Jahre der Erziehung seines Sohnes Viktor auf seinem Landgute Seehalde und Mettnau bei Radolfzell am Bodensee und war ein stiller Mann geworden. — Desto einsamer und stiller, je mehr draußen in der Welt sein Dichterruhm strahlte und seine Werke sich an Auflagen überboten. Zur Feier des 500jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg hat er noch den Festgesang verfaßt und kam Anfangs April 1886 selbst nach seiner geliebten Neckarstadt, aber als ein totkranker Mann. Man mußte ihn nach Karlsruhe ins Vaterhaus bringen, wohl eilte jetzt seine Gattin herbei, aber zu spät. Sie fand ein Krankenlager, von dem sich ihr angetrauter Lebensgefährte nicht mehr erheben sollte. Am 9. April 1886 ist sein großer Geist für immer entflohen. — — —

Scheffel ist ein echter und großer Heimatdichter im wahrsten und weitesten Sinne des Wortes! Ein inniger Naturfreund, von Jugend an fühlte er sich immer mehr angezogen von der Heimat und dem alemannischen Volke, das er wie kein Zweiter in den innersten Tiefen kannte. Ihnen gilt seine Liebe treu und heiß und erst da kommt seine

beste Kraft zur vollen Geltung, wenn er heimische Stoffe besingen und behandeln kann. Möge er gerade in unseren Tagen, wo tiefe und tätige Heimatliebe allüberall so sehr nottut, recht oft und recht viel gelesen werden. Nicht von wenigen, nein von allen, denn er hat jedem etwas zu sagen und für jeden steckt ein reicher geistiger Gewinn in seinen Werken. — Dieses Frühjahr wurde daheim und im Auslande sein 100ster Geburtstag gefeiert. Auch Säckingen hat dies getan und wir denken oft und gerne an den großartigen historischen Festzug an diesem seinem Ehrentage. Aber nicht das Äußere allein ist maßgebend, der Geist ist es, der den Wert verleiht! Von dessentwegen, Meister Josephus:

„Segnend walte Dein Gedächtnis
Unsterblich fruchtend um uns her, — — —
Das ist an uns sein groß Vermächtnis:
So echt und treu zu sein wie er!“



Zuschriften aus der Schweiz an: Präsident Ackermann, Wegenstetten (Kt. Aargau).
Zuschriften aus Deutschland an: Alfred Joos, Rhina (Post Kleinlaufenburg).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Karl Fuchs, Wegenstetten.
Druck der Buchdruckerei Krauseneck, Rheinfelden.